

**Clemens Brentano Preis
der Stadt Heidelberg**

2005

Impressum:

Herausgeber:
Stadt Heidelberg, Kulturamt

Redaktion:
Alexandra Eberhard

Mitarbeit:
Iva Basic, Karin Bretzer

Layout:
Stadt Heidelberg,
Amt für Öffentlichkeitsarbeit
Gabriele Schwarz

Satz, Realisation:
Alexandra Eberhard

Druckerei:
Neumann Druck, Heidelberg

Auflage:
400 Stück

Textnachweis:
Anna Katharina Hahn, „Das Spolien-Haus“

CLEMENS BRENTANO PREIS 2005

Der mit 10.000 Euro dotierte Clemens Brentano Förderpreis für Literatur der Stadt Heidelberg, der in diesem Jahr in der Sparte Erzählung vergeben wird, geht an

ANNA KATHARINA HAHN.

Sie erhält den Preis für ihren im Suhrkamp Verlag erschienenen Erzählband „Kavaliersdelikt“. Anna Katharina Hahn, geboren 1970, studierte Germanistik, Anglistik und Volkskunde in Hamburg, wohnte einige Jahre in Berlin und lebt heute als Schriftstellerin in Stuttgart.

Die Jury vergibt den Preis an Anna Katharina Hahn in Anerkennung ihrer herausragenden sprachschöpferischen und in der Themenwahl ausgreifenden Texte, die durch virtuose Beherrschung von Erzählformen bestechen und zugleich durch aufgeräumte Kaltschnäuzigkeit überzeugen.

Der Jury gehörten an: die Germanistik-Studierenden der Universität Heidelberg Katharina Dittes, Georg Isbaner und Thomas Schütt, der Verleger Thedel von Wallmoden, die Redakteurin Sabine Küchler, die Autorin und Literaturkritikerin Elke Schmitter sowie als Moderator der Jury-Sitzung Volker Oesterreich, Feuilletonchef der Rhein-Neckar-Zeitung.

Der Clemens Brentano Preis wird am 9. Mai 2005 in Heidelberg von Oberbürgermeisterin Beate Weber verliehen. Die Laudatio hält die Literaturkritikerin und Redakteurin der *Frankfurter Rundschau* Ina Hartwig. Am 10. Mai 2005 um 19.30 Uhr wird Anna Katharina Hahn aus ihrem Buch „Kavaliersdelikt“ in der Stadtbücherei Heidelberg lesen.

**GELEITWORT
DER OBERBÜRGERMEISTERIN
DER STADT HEIDELBERG**



Seit mehr als zehn Jahren ist der Clemens Brentano Förderpreis ein fester Bestandteil der Literaturförderung der Stadt Heidelberg. Der Preis wird an Autorinnen und Autoren vergeben, die mit ihren Erstlingswerken bereits die Aufmerksamkeit der Kritiker und des Lesepublikums auf sich gelenkt haben, abwechselnd in den Sparten Lyrik, Erzählung, Essay und Roman.

Der mit 10.000 Euro dotierte Brentano-Preis ist deutschlandweit einmalig, denn die Jury setzt sich aus professionellen Literaturkritikerinnen und -kritikern sowie aus Studierenden des Germanistischen Seminars der Universität Heidelberg zusammen. Die Studierenden wurden zuvor im Hinblick auf die Preisvergabe während eines einsemestrigen Kolloquiums geschult. Ihre Beurteilungsfähigkeit trifft auf die Erfahrung der bereits im Beruf stehenden Kritikerinnen und Kritiker. Diese Heterogenität der Jury ist eine besondere Herausforderung und führt zu einer positiven und von hoher Qualität geprägten Zusammenarbeit.

In diesem Jahr wurde der Preis in der Gattung Erzählung an Anna Katharina Hahn für ihre zweite literarische Veröffentlichung „Kavaliersdelikt“ vergeben. Der Erzählband, der aus acht Geschichten besteht, die vorwiegend im studentisch-akademischen Milieu spielen, überzeugt durch seinen frischen und oftmals ruppigen und sehr humorvollen Tonfall. Ich freue mich besonders

darüber, dass die Jury den Brentano-Preis dieser jungen Autorin zugesprochen hat, denn ihre Bücher „Sommerloch“ und das ausgezeichnete „Kavaliersdelikt“ machen jetzt schon ausgesprochen neugierig auf ihre zukünftigen literarischen Werke.

Mein herzliches Dankeschön richtet sich an alle Jurymitglieder: an die Studierenden des Germanistischen Seminars, Katharina Dittes, Georg Isbaner und Thomas Schütt, an die Redakteurin Sabine Kückler, die Literaturkritikerin und Autorin Elke Schmitter, den Verleger Thedel von Wallmoden, den Moderator der Jury-Sitzung Volker Oesterreich, Feuilletonchef der Rhein-Neckar-Zeitung, sowie an den Leiter des Brentano-Seminars, Herrn Dr. Gerhard vom Hofe.

Ich freue mich sehr für die diesjährige Preisträgerin Anna Katharina Hahn und wünsche ihr für ihr weiteres literarisches Schaffen alles Gute und den verdienten Erfolg.



Beate Weber
Oberbürgermeisterin

ES WIRD EINEM GESCHENKT, DER ERSTE GEISTESBLITZ, DER ERSTE GEDANKE, WIE MAN EINE ERZÄHLUNG ANFÄNGT...

Ein Gespräch mit Anna Katharina Hahn

?: Frau Hahn, Sie sind in Ihrer Eigenschaft als Germanistin auf der einen Seite und als Schriftstellerin auf der anderen Seite gezwungen, die Kluft zwischen wissenschaftlichem und literarischem Schreiben zu überbrücken. Wie ist es Ihnen gelungen, diese beiden Felder miteinander zu vereinbaren?

Beim wissenschaftlichen Schreiben hat man es ja auch mit Literatur zu tun, ich musste mich also nicht mit einem komplett anderen Gebiet beschäftigen, nicht mit den Naturwissenschaften beispielsweise, wo der Diskurs ein völlig anderer ist. Ich habe schon das Gefühl, dass das wissenschaftliche Schreiben, diese furchtbare Germanistensprache, die wirklich auch dem Fach nicht zugute kommt, mich nicht behindert hat. In jedem Fall zeigt sich mein Schreiben als Antworten auf Texte, z.B. mittelalterliche Texte, oder auch, worüber man so stolpert in der Seminarbibliothek. Aber die Wissenschaftssprache und meine eigene poetische Sprache haben sich, glaube ich, nie ernsthaft befehdet, weil sie so komplett anders waren.

?: Ihnen wird mitunter „Germanistenhumor“ vorgeworfen. Wie stehen Sie dazu?

Das sind meine Wurzeln, das Fundament, auf dem meine Texte stehen, das Fundament eines Menschen, der dieses Fach studiert hat. Ich weiß nicht, ob ich mich als Germanistin definieren würde, ich habe nun einmal viel gelesen und dieses Handwerkszeug gelernt. Das mit dem „Germanistenhumor“ ist vielleicht auch eine Retourkutsche, weil ich öfter etwas böse bin zu den Germanisten und ihren Institutionen, und das alles etwas kritisch sehe, vielleicht war das der Stein des Anstoßes. Das Literaturstudium, das ist das Brot, das ich gegessen habe, und das würde ich nicht wieder ausspucken wollen, auch wenn es manchmal bitter geschmeckt hat.

?: Wie stehen Sie zu der Behauptung, dass Literaturwissenschaftler und -kritiker selten große literarische Werke hervorgebracht haben? Der Arzt Gottfried Benn wäre als Gegenbeispiel einschlägig.

Man sollte, wenn man ein Buch liest, zuerst das Buch lesen und nicht den Klappentext mit dem Werdegang des Autors. Das Buch muss für sich allein stehen können, ohne dass ich jetzt den Autor und seine Biografie völlig ausblenden möchte - so postmodern war ich nie.

?: Gestatten Sie eine Nachfrage zu Ihrem Selbstbild. Ihnen wird ja häufig das Etikett der „Dirty Young Woman“ aufgedrückt. Können Sie sich damit identifizieren oder ist das etwas, was Sie eigentlich nicht verkörpern wollen?

Natürlich sehe ich mich nicht unbedingt als „Dirty Young Woman“. Bukowski spielt schon eine Rolle für mich als Sprachgeber. Aber ich sehe ja auch, wie der Markt funktioniert, wie man Bücher verkauft: Es muss solche Strategien geben, wie diese albernen Fräuleinwunder und sonstigen Erfindungen.

?: Es ist ja sehr auffällig, dass Sie aus mindestens zwei Welten schöpfen und sehr unterschiedlich schreiben, also einmal Großstadt- und Studentenwelt und auf der anderen Seite die Provinz. Sind Sie noch auf der Suche nach Ihrem Verhältnis zur Heimat, nach Identität?

„Heimat“ ist ein sehr großer Begriff, der ein Leben braucht, um gefüllt und definiert zu werden. Es ist schon so, dass sich durch die diversen Umzüge der Blick verändert hat. Irgendwo angekommen, muss der Autor als sein eigener Steinbruch dienen. Sicher habe ich mich immer umgeschaut und gefragt: „Wo bin ich hier?“ Der Ort, den ich mit 18 fluchtartig verlassen habe, ist jetzt aus ökonomischen Gründen wieder Heimat geworden. Die Beantwortung der Fragen, was fange ich hier an, was bietet sich hier, wo verorte ich mich, geschieht nun mal schreibend. Wobei ich glaube, dass die Beobachtung der Umgebung, das Zuhören, das Ablaschen eine Rolle spielt, also der dringende Wunsch, sich einzufinden, sich zu Hause zu fühlen. Und zu Hause fühle ich mich da, wo meine Familie, mein Mann und meine Kinder sind. Wenn wir jetzt nach Australien gegangen wären, dann hätte ich mich wahrscheinlich auch thematisch verändert. Ich muss sagen, dass ich aber trotzdem, obwohl ich diesen Ortswechsel vollzogen habe, pathetisch gesagt, im Herzen noch die beiden großen Metropolen

Deutschlands, Hamburg und Berlin, trage. Darüber gibt es noch viel zu schreiben.

?: Also ist für Ihr Schreiben das Beobachten elementar? Oder steht dem „Augenmenschen“ Anna Katharina Hahn eine nüchtern-distanzierte Autorin entgegen, die am Schreibtisch, im allerpositivsten Sinne, Neutrales produziert?

Es ist schwierig zu sagen, wie Literatur entsteht, und auch die eigene Poetologie aus dem hohlen Bauch zu entwerfen, ist wirklich schwierig. Ich würde schon sagen, es wird einem geschenkt, der erste Geistesblitz, der erste Gedanke, wie man eine Erzählung anfängt, irgendein Bild, das ich dann bearbeite. Zum Beispiel diese „Ermislah“-Geschichte: Das war wirklich eine Zeitungsnotiz über dieses Äblerdorf, das stillgelegt als Geisterdorf seine Existenz fristete, die ich schon in Berlin gelesen und ausgeschnitten hatte. Ich habe so eine Dose, in der ich solche Dinge sammle. Als ich dann hierher kam, habe ich diese Notiz zufällig, nachdem ich lange nicht daran gedacht hatte, wieder entdeckt. In der Landesbibliothek habe ich dann Näheres in Erfahrung gebracht. Ich bin ja absolute Bibliotheksfanatikerin, ich habe immer in der Bibliothek geschrieben, denn da kann man so schön die Regale abwandern, und schauen, was steht denn hier jetzt beispielsweise bei Rassehunden, was steht jetzt hier über die Schwäbische Alb und dieses Dorf. Diese unterschiedlichen Versatzstücke, aus denen dann etwas entsteht, die erste Idee, dieses viele, viele Lesen kann das Schauen durchaus ersetzen. Obwohl ich immer sagen würde, dass ich ein „Augenmensch“ bin und auch ein Ohrenmensch. Ich höre zu, ich lausche, ich bin auch sehr neugierig, und wenn ich irgendwo einen Gesprächsfetzen erhaschen kann, beispielsweise in öffentlichen Verkehrsmitteln, dann kann es schon sein, dass ich mir zu Hause etwas aufschreibe. Ebenso wichtig sind auch die Autoren, die ich lese und bewundere, an denen ich mich reibe. Beispielsweise ist die angloamerikanische Literatur ganz wichtig für mich, dann die großen F: Fontane, Flaubert und natürlich Nabokov. Ich sehe es immer mit Bewunderung, wenn Kolleginnen und Kollegen in wenigen brillanten Sätzen ihre Poetologie definieren, und ich habe immer gedacht, so etwas müsstest du dir eigentlich auch einmal zurechtlegen und bei passender Gelegenheit dann

zitieren – aber dieser Urgrund des eigenen Schreibens. Es ist sehr schwierig. Es gibt einfach Dinge, die mich umtreiben, beispielsweise das akademische Milieu, der akademische Loser, der mich sehr beschäftigt, jemand, der einfach trotz Anstrengung und Faszination in seinem Bereich nicht auf die Füße gefallen ist.

?: Lassen Sie uns doch über eine bestimmte Geschichte sprechen. „Kommune Kalk“. Das scheint eine Art Exot in dem prämierten Bändchen zu sein – eine politische Satire zudem. Nun ist die Frage, die sechziger und siebziger Jahre beispielsweise haben davon gelebt, dass Ästhetik politisiert wurde. Heute, in diesen postmodernen Zeiten, erlebt man die Ästhetisierung des Politischen. Dadurch zerfasert sich so viel, vieles wird so undeutlich, und Position zu beziehen, ist nicht mehr en vogue. Den Eindruck hat man bei Ihren Texten allerdings nicht, da ist schon immer eine Stimme im Hintergrund, die klar Position bezieht, vielleicht sehen Sie das ja ganz anders. Mögen Sie etwas zu Ihrem Schreiben in größerem Kontext sagen?

Mit „Kommune Kalk“ haben Sie tatsächlich einen Text herausgegriffen, den ich bereits unter der Rubrik „politische Satire“ veröffentlicht habe. Ich habe ihn für das „Kursbuch“ geschrieben, als Auftragsarbeit zu einem vorgegebenen Thema. Da habe ich mir gedacht, das wäre doch eine Möglichkeit, die Satire, die ich als Gattung sehr schätze, als echte Alternative zum parteipolitischen Bekenntnis anzubringen. Die Satire ist eine Form, in der man reflektiert Stellung beziehen kann, anders als irgendeine stamm-tischmäßige Floskel in das vorgehaltene Mikrofon zu blöken. Und wenn ich schon als Autorin meinen Lesern politisch durchs Hintertürchen irgendwelche Ratschläge gebe, dann würde ich es gerne ausgefeilt und überlegt tun.

?: Sie erwähnten gerade schon den Leser. Wie würden Sie Ihr Verhältnis zum Leser beschreiben?

Der Autor ist ein sehr egoistischer und egomanischer Typ, der in erster Linie eine gewisse Form von Onanie betreibt und sich selbst damit befriedigt, den Text so zu produzieren, wie er ihn sich vorstellt. Für mich ist es einfach ein Lustgefühl und eine Befriedigung, wenn ich etwas einigermaßen hinbekommen habe,

wie ich es los werden wollte – das ist das Allererste für mich. Wenn es dann auch anderen gefällt, freut mich das sehr und schmeichelt meiner Eitelkeit außerordentlich (lacht). Es ist mir in Klagenfurt passiert, dass mehrere wirklich sehr betagte Damen zu mir gekommen sind, die mir ihr Beileid aussprachen und sagten, wie schade es sei, dass ich nicht gewonnen hätte, es hätte ihnen gut gefallen. Das hat mich erstaunt, ich denke, man unterschätzt seine Leser. Ich weiß nicht, wo man sie findet, habe eigentlich keine besondere Vorstellung davon, wer das jetzt sein könnte. Man kann sich sicher täuschen, und das ist ja dann auch nur schön.

?: Was reizt Sie an der Gattung „Erzählung“? Könnten Sie sich vorstellen, einen größeren Prosatext, einen Roman, zu schreiben oder arbeiten Sie möglicherweise bereits daran?

Ja, eine deutsche Autorin ist nichts ohne den ersten Roman (lacht). Das ist der Ritterschlag im Feuilleton, um beachtet zu werden, rein kalkulatorisch gedacht, aber natürlich, die Short Story, die Erzählung, das ist für mich eine Gattung, die ich selbst sehr gerne lese. Ich finde es auch eine ungeheuer zeitgemäße Form, weil sie in ein, zwei Stunden Bahnfahrt zum Beispiel rezipierbar ist, was auch unserem hektischen Lebensgefühl entspricht. Beim Schreiben zwingt sie einen zu starker Genauigkeit und ausgefeilter Dramaturgie, erlegt einem Disziplin auf. Ich bin dabei, an einem Roman zu arbeiten, und ich merke, dass die Disziplinlosigkeit sich schnell einstellt, weil man auf einmal unendlich viel Platz hat, um Gedanken auszuweiten – die Romandisziplin ist dann eher der lange Atem, aber einen besonderen Moment herauszugreifen und so zu plotten, dass es funktioniert, das ist eine Sache, die ich auch beim Schreiben als Handwerker faszinierend finde. Ich betrachte das Schreiben stark von seiner handwerklichen Seite und bin absolut korrekturfanatistisch, sowohl bei mir, als auch bei den Menschen, denen ich meine Texte zu lesen gebe, Lektorin und Freunde beispielsweise, die da auch holen dürfen, wie sie wollen. Ich sehe meine Texte nicht als heilige Kuh, das Abschneiden, das Durchstreichen, das Neuschreiben, Verwerfen, das ist sehr wichtig für mich beim Schreiben.

?: Hier schließt sich eine Frage an die „Kontrollfanatikerin“ an. Inwieweit haben Sie Einfluss auf die Komposition eines solchen Erzählbandes? Ist das eine Auswahl, die berechnet ist, oder ist da vielmehr ein Verlagsgespräch im Hintergrund, eine Lektorenentscheidung? Oder gibt es tatsächlich so etwas wie ein „Kompositionsprinzip“? Wir hatten den Eindruck, dass der Erzählband in sich recht inhomogen ist, was nicht negativ gemeint ist, sondern durchaus von Vorteil sein kann, weil es Vielseitigkeit bedeutet. Wie kommt so ein Bändchen wie „Kavaliersdelikt“ zustande?

Ich habe in den wenigen Rezensionen, die es gab, immer wieder den Vorwurf des Inhomogenen gelesen, Verwunderung darüber, dass so viele Themen angeschnitten werden. Das hat wirklich nur mit mir zu tun, ist mir anzulasten, weil ich mich für viele Dinge interessiere. Beispielsweise hatte ich immer den Wunsch, eine Mittelaltergeschichte zu schreiben („Kavaliersdelikt“), ebenso hatte ich aber den Wunsch, diese „Ermislahn“-Geschichte zu schreiben. Wie „Kommune Kalk“ zustande kam, erzählte ich bereits, aber das Interesse an den Themen Altwerden und Armut war schon vorher da, sonst hätte ich den Text auch gar nicht schreiben können. Es gibt Erzählbände, bei denen wirklich eine Geschichte mit der anderen im Dialog steht, was ja wunderbar ist. Ich denke, wenn man genauer hinschaut, wird schon deutlich, dass es auch bei mir gewisse Grundlinien gibt, die ähnlich sind, die die Texte verbinden. Was das Lektorat angeht, so wurde mir gestattet, es so zu machen, da hat sich niemand beschwert.

?: Woran arbeiten Sie im Moment? Sie erwähnten ja bereits den Roman. Können Sie Genaueres verraten?

Ich arbeite schon seit längerer Zeit an dem berühmt-berüchtigten Roman und hoffe, dass er bald zu einem Ende gebracht werden kann. Er wird auf alle Fälle nicht mehr in Hamburg, Berlin oder einer anderen Großstadt spielen, sondern tatsächlich eine Art Provinzposse werden. Ich habe das Gefühl, dass er in gewisser Weise sehr anders sein wird als die Texte, die ich bisher geschrieben habe. Es gibt sicher Berührungspunkte, aber ich habe schon das Gefühl, dass es etwas Neues sein wird.

?: Man bekommt den Eindruck, dass Sie in einem weiten Sinne sehr politisch schreiben. Sie zeigen den Menschen in konkreten, irgendwie vertrauten Situationen. Sie machen konkrete Ortsangaben, Zeitbezüge, und somit ist das Ganze historisch eingebettet. Man merkt, dass Sie mit diesem deutschen Erbe der Geschichte umzugehen wissen und sehr stark ringen.

Es gibt genügend jüngere deutsche Autoren, die sich mit dem Dritten Reich beschäftigt haben. Es wird immer wieder von der Enkelgeneration versucht, das zu greifen und zu bearbeiten. Aber was das Politische angeht: Man existiert einfach und ist in sein Umfeld gestellt, und gleichzeitig kann man nichts anderes tun als sich in einem großen Zusammenhang zu begreifen, und das erfährt man natürlich auch beim Schreiben. Dabei können wir allerdings immer nur Wirklichkeitsbruchstücke erfassen. „Ermislah“ ist als Beispiel möglicherweise zu platt dafür, das ist ganz eindeutig eine Beschäftigung mit dem Dritten Reich. Ich weiß nicht, ob ich mich als politisch verorten würde. Es ist nun einmal so, dass man sich nicht aus seinem Lebenszusammenhang lösen kann. Ich bin einfach kein Philosoph, ich kann das schlecht fassen.

?: Das ist sicher richtig, dass man sich nicht aus seinem historischen Kontext lösen kann, auf der anderen Seite erlebt man im Feuilleton sehr oft, dass gerade deutschsprachige Autoren unter 50 in einen historischen Kontext geradezu hineingedrängt werden. So hört man seit Jahren die Frage „Wo bleibt der erste große Wendero-man?“. Mich würde Ihre Einschätzung zu dieser Sache interessieren und vielleicht auch ein Wort dazu, ob sie dieses Thema reizt, ob es in irgendeiner Form wichtig wäre behandelt zu werden, oder ob es vielleicht sogar in Ihren Augen bereits behandelt ist, und es schon wieder andere Aufgaben gibt, sofern man von einer Art „Agenda“ für Literaten sprechen darf.

Ich habe sehr große Schwierigkeiten mit Forderungen an die Literatur und der Forderung nach der Behandlung bestimmter Themen. Es macht mich zum Beispiel rasend, wenn uns abverlangt wird, dass etwas „abgearbeitet“ werden soll. Ich glaube, dass selbst unpolitische Stoffe, zum Beispiel eine Liebesgeschichte, ganz private Geschichten, letzten Endes ein Dokument unserer Zeit, unserer

Lebenswirklichkeit und auch unserer politischen Existenz sein kann, ganz einfach durch die Zeitgenossenschaft. Beim Thema „Wende“, nach dem Sie fragten, da denke ich, dass viele Autoren direkt oder indirekt daran schon darüber geschrieben haben. Es brennt mir selbst im Moment nicht besonders auf den Nägeln, wobei ich schon glaube, dass unser ganzes Land dadurch ungeheuer verändert worden ist und dass alles, was jetzt geschrieben wird, letzten Endes davon beeinflusst ist. Aber es ist Sache des Einzelnen, wie stark er es gewichtet. Ich halte überhaupt nichts von diesem Diktat der Kritiker, bestimmte Themen einzufordern. Sollen sie es doch selbst schreiben, wenn sie es so dringend brauchen.

? : Sie haben bereits selbst angedeutet, dass besonders von Debütanten Romane gefordert werden. Haben Sie den Eindruck, dass die Gattung der Erzählung rückläufig ist, sozusagen vom Aussterben bedroht - möglicherweise auch, weil Erzählungen sich weniger gut verkaufen als Romane, und daher weniger verlegt werden?

Der deutsche Leser nimmt die Gattung der Erzählung einfach nicht ernst, die Kritiker schon gar nicht. Sie wird in der jüngeren Generation schon gern gelesen, aber man sieht ja auch bei 100-seitigen Erzählungen, Novellen, dass diese „Roman“ genannt werden, es gibt da einfach ein ungeschriebenes Gesetz des Verkaufs. Die angelsächsische Welt tut sich da wesentlich leichter. Das ist ein urdeutsches Problem, und ich weiß auch nicht, wie man dem beikommen könnte. Wir fügen uns ja und schreiben Romane (lacht). Und so, wie Alice Munro beispielsweise, nur mit Erzählungen zu Weltruhm gelangte, das wird hierzulande wohl kaum passieren. Vielleicht sind die deutschen Leser auch einfach nicht darauf trainiert, das ist auch eine Lesegewohnheit. Die Zeiten, wo in Zeitschriften und Tageszeitungen Massen von Erzählungen abgedruckt wurden, sind auch vorbei. Ich kann mir nicht erklären, warum die Erzählung ein solches Schattendasein führt. Vielleicht werden ja die Romane irgendwann immer kürzer...

Wir danken Ihnen sehr herzlich für dieses Gespräch und wünschen Ihnen weiterhin viel Erfolg!

(Mit Anna Katharina Hahn sprachen die Mitglieder der Jury 2005 Katharina Dittes, Georg Isbaner und Thomas Schütt.)

DAS SPOLIEN-HAUS

VON ANNA KATHARINA HAHN

Manche mittelalterliche Klostermauer erinnert an das Knusperhaus, an dem sich die Holzfällerkinder Hänsel und Gretel satt fraßen. Kunterbunt aneinandergemauert sind hier nicht Printen, Makronen und Pfeffernüsse, sondern Steine: die ernsten Köpfchen antiker Skulpturenreliefs neben fleischig wuchernden Knospenkapitellen, strengem Maßwerk, Gesims- und Gewölbeversatzstücken. Man hat damals gestohlen, für diese Mauern, und den Raub, die Siegesbeute, die Spolien, für alle Zeiten festgespachtelt. Man hat auch recycelt, vom Müllberg abgebrochener Bauten gepickt, was noch brauchbar war, und es selbstbewußt zur Schau gestellt.

Beim Schreiben wird auch gestohlen. Hemmungslos zusammenge-
rafft. Dann wird gemörtelt, verputzt und gemauert. Ich baue jeden Tag an meinem Haus, und es ist gescheckt und ohne jede Regelmäßigkeit, kein Stein gleicht dem anderen.

Im Fundament sind ganze LKW-Ladungen pubertärer Lesewut einzementiert. Schicht türmt sich auf Schicht: der ganze Simmel, große Steine in den Farben abgelutschter Smarties, neben den roh behauenen Blöcken des gesammelten, nur halb verstandenen Brecht, den porzellanblauen Scherben der Hesse-Bände. Und dazwischen die abgeriebenen Reliefs von Märchen, Mythen und Comics – der Wolf, schändend über die rotmützige Kinderschlampe gebeugt, ein langer Zopf, der aus einem Turmfenster baumelt, Kreusas vergifteter Fummel, Kirke und ihre Schweine, Fix und Foxi, Asterix, der Roadrunner. Weiter oben verwittern bröckelige Sandsteinquader, gelblich wie der Teint der mit Schwarzmarktmargarine genährten Helden Böllscher Nachkriegsprosa, meergrauer Muschelkalk der Kaschnitz und irisierendes Geflacker im Quarzgestein der Keun. Mauernmittig, ganz im Zentrum, gibt es eine Reihe prächtig ausgestalteter Marmortafeln, Bildsteine in milchigem Weiß. Sie werden regelmäßig geschrubbt, ich dulde keine Flechte, kein Fetzchen Moos auf ihnen. Da kniet Lene Nimptsch im Grase des Spreeufers und reißt sich eine Strähne aus dem aschblonden Schopf, um ein paar ordinäre Wiesenkräuter für ihren Rienäcker-Baron damit zusammenzufriemeln, für jetzt und immerdar. Da dümpelt Charlotte Haze mit matronenhaften Schwimmstößen durch den schimmern- den Hourglass-See, im feuchten Nacken den mordlüsternen Hum-

bert. Es gibt ein feingearbeitetes Relief von Waughs Basil Seal, der an der Seite der azanischen Häuptlinge im Schein des Festfeuers hockt und, gequält von Trommelmusik und Dschungelgeräuschen, ein weichgekochtes Stückchen seiner Geliebten Prudence zum Munde führt. Ein weiteres Relief bildet Will Selfs Intello-Affen Dr. Zack Busner während einer beiläufigen Kopulation im Kochbereich seines Hauses in der Redington Road ab, so naturalistisch, daß man sein zufriedenes „tschup-tschupp“ zu hören meint.

Ein anderer Abschnitt meines Bauwerks ist durchsetzt mit Glasbausteinen, geraubte Stücke mittelalterlicher Kathedralenfenster. Sie leuchten aus dem Steingewimmel hervor: scharlachrot wie die drei Blutstropfen im Schnee, die Parzival vor Sehnsucht nach Condwiramurs erstarren lassen, grünlich schillernd wie der Schuppenschwanz der verratenen Melusine, marienmantelblau wie Tristans Augen. Quer über die Mauern meines Hauses ziehen sich Graffiti: Werwolf- und Vampirklaue, von Bram Stoker bis Stephen King, dazwischen die hingeklierten Botschaften verschiedener Privatschnüffler: Marlowes schiefes Whisky-Alphabet, Poirots winzige Buchstäbchen, Lord Peters aristokratische Schwungsschrift. Auch ein Bulle ist dabei: Inspektor Studer. Seine pastos dahinschleichenden Sätze riechen noch nach Brissago-Tabak.

In den Lücken sitzen Kiesel sitzen, klein genug, um in der hohlen Hand weggetragen zu werden, von einem Spaziergang, dem Weg zum Supermarkt, einem leeren Spielplatz. Da sind die Ratten, die in der Dämmerung so possierlich aus dem Abfalleimer am Kanal hüpfen, daß man sie für Eichhörnchen hielt und entzückt stehenblieb. Da ist der handgeschriebene Aushang des Friedrichshainer Hundefutterladens: „Heute frisch: Gekröse“. Das unbemannte Gebiß im Kanalisations-Museum St. Pauli. Das Schwarz-Weiß der Tageszeitung: Vermischtes. Und Gespräche: Fetzen aus Bussen, U-Bahnen, dem Gewühl der Frankfurter Allee, dem Grindelviertel, den satten Straßen des Stuttgarter Südens.

Und schließlich gibt es noch Steine, deren Herkunft ich nicht kenne. Es sind oft die schönsten, glattesten. Sie fügen sich zwischen die anderen ohne Gewalt. Für ihre Farben gibt es keine Namen, und wenn ich einen von ihnen in meine Mauer einpassen darf, war der Tag gut.

(Erstmals erschienen in: Volltext, Juni 2004)

DIE PREISTRÄGERIN**Anna Katharina Hahn**

wurde 1970 in Ruit geboren und machte in Stuttgart Abitur. Schon als Schülerin veröffentlichte sie Kurzprosa in verschiedenen Literaturzeitschriften. Früh kehrte sie der Heimat den Rücken, um in Hamburg Germanistik, Anglistik und Volkskunde zu studieren.

Während ihres Studiums mit dem Schwerpunkt Deutsche Literatur des Mittelalters arbeitete sie längere Zeit für einschlägige Institutionen dieses Fachs: Mittelhochdeutsches Wörterbuch, Deutsches Bibel-Archiv und die Handschriftenabteilung der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg. Ab 1998 wandte sie sich verstärkt dem eigenen Schreiben zu. Veröffentlichungen u. a. im „Hamburger Ziegel“ folgte 1999 der Literaturförderpreis der Hansestadt Hamburg. 2000 erschien der erste Erzählband „Sommerloch“. Nach mehreren Jahren in Berlin lebt Hahn heute wieder in Stuttgart. 2004 erschien das zweite Buch, der mit dem Brentano-Preis ausgezeichnete Erzählband „Kavaliersdelikt“.

DIE LAUDATORIN

Ina Hartwig, Dr. phil., geb. 1963 in Hamburg, studierte Romanistik und Germanistik in Avignon und Berlin. Zahlreiche Publikationen u.a. in taz, FAZ, Merkur, Der Alltag, Kursbuch. 1998 erschien ihre Studie „Sexuelle Poetik. Proust. Musil. Genet. Jelinek.“ im Fischer Taschenbuch Verlag. Seit 1997 Redakteurin der Frankfurter Rundschau, seit 1999 verantwortlich für Literatur. 2002 Max Kade Critic in Residence an der Washington University, St. Louis, USA. 2002 bis 2005 Herausgeberin des Kursbuch. Mitglied u.a. in den Jurys zum Nelly-Sachs-Preis, dem Hildesheimer „Prosanova“-Preis und dem Lessing-Preis der Stadt Hamburg.

DIE JURY 2005

Katharina Dittes

Studentin (Heidelberg)

Georg Isbaner

Student (Heidelberg)

Sabine Küchler

Redakteurin (Köln)

Elke Schmitter

Autorin und Literaturkritikerin (Berlin)

Thomas Schütt

Student (Heidelberg)

Theudel von Wallmoden

Verleger (Göttingen)

MODERATION:

Volker Oesterreich

Feuilletonchef (Heidelberg)

DIE BISHERIGEN PREISTRÄGER

1993

Günter Coufal

für seine Erzählung „Am Fenster“

1995

Gabriele Kögl

für ihren Roman „Das Mensch“

1996

Barbara Köhler

für ihren Gedichtband „Blue Box“

Jörg Schieke

für seinen Gedichtband „Die Rosen zitieren die Adern“

1997

Daniel Zahno

für seinen Erzählband „Doktor Turban“

1998

Benjamin Korn

für seinen Essayband „Kunst, Macht und Moral“

1999

Norbert Niemann

für seinen Roman „Wie man's nimmt“

2000

Oswald Egger

für seine Gedichtbände „Herde der Rede“ und „Der Rede Dreh“

Hendrik Rost

für seinen Gedichtband „Fliegende Schatten“

2001

Sabine Peters

für ihren Erzählband „Nimmersatt“

2002

Doron Rabinovici

für seinen Essayband „Credo und Credit“

2003

Andreas Maier

für seinen Roman „Klausen“

2004

Raphael Urweider

für seinen Gedichtband „Das Gegenteil von Fleisch“

